

Die Erfindung des Erfolgs

Du hast keine Chance, aber nutze sie: In »Schrödingers Grrrl« von Marlen Hobrack schult eine Nichtliteratin zur Topliteratin um

MATTHIAS REICHELT

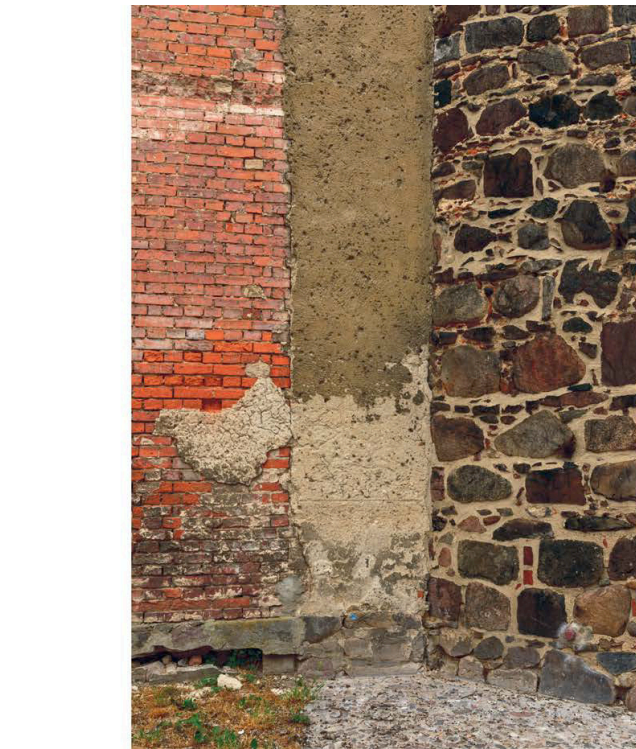
Mara lebt in Dresden, und der Briefkasten ihrer Wohnung könnte wie bei Erwin Schrödingers Gedankenexperiment zum quantenmechanischen Gesetz mit der Katze in der Blackbox funktionieren. Im Briefkasten sind sehr wahrscheinlich nur unangenehme Sachen: Rechnungen, Mahnungen und Ähnliches. Aber solange Mara ihn nicht öffnet, sind sie für die junge Frau nicht da.

In Marlen Hobracks starkem Debütroman ist die Hauptfigur abseits einer bürgerlichen Mitte, die sich – ökonomisch abgesichert und erfolgreich – mit Selbstfindungs-, Identitäts- und Luxusproblemen rumschlagen kann. Bei Mara geht es eher um das Überleben in einer Gesellschaft, die ihr eigentlich nur eine Zuschauerfunktion aus niedriger Position zubillt. Sie kommt aus der Unterschicht und hat das Gymnasium nach der zweiten Wiederholung der neunten Klasse abgebrochen.

Der Künstler und Nonkonformist Herbert Achternbusch prägte in den 70er Jahren den Satz: »Du hast keine Chance – aber nutze sie!« Das muss sich Mara auch gesagt haben und hat sich in den Kopf gesetzt, im Internet als Influencerin aufzutauchen, um um sich ein anderes Leben zu erräumen. Sie will Tipps für Kleidung und Kosmetik geben und viele Follower generieren.

Weit her ist es damit allerdings nicht, denn auch hier ist aller Anfang schwer – und man braucht Geld. Die Waren, die sie bewerben will, muss sie noch bezahlen, was zu einer Rechnungsflut führt. Erfolgreiche Influencer mit vielen Followern bekommen die Waren natürlich kostenlos und frei Haus geliefert. Manchmal erhalten sie Reisen auf Kreuzfahrtschiffen gesponsert, wie das junge Paar in Ruben Ostlunds letztem Film »Triangle of Sadness«.

Mara hat aber noch ganz andere Probleme. Sie muss sich als »Kundin« der Arbeitsagentur einmal im Monat bei ihrer Sachbearbeiterin Frau Kramer melden. Diese meint es allerdings gut mit ihr, zeigt Empathie und Verständnis. Mara erweist sich auf ihrer Fahrt mit dem Bus dorthin als kluge Beobachterin, bestens vertraut mit der sozialen Matrix der Stadt. Denn die Station Prager Straße war für Menschen wie sie – »fürs Shopping nicht liquide genug« – zu einer unsichtbaren Grenze geworden. Für Armut, Angstschweiß und billiges Parfum gleichermaßen sensibilisiert, taxiert Mara die Fahrgäste im Bus, detektiert mit guter Beobachtungsgabe die »Kunden« der Arbeitsagentur und weiß sie treffsicher von den Studenten und Studentinnen zu unterscheiden, die erst eine Station später aussteigen.



Maras Mutter arbeitet als Raumpflegerin in einer Putzkolonne, der sich die Tochter zur Demonstration ihres guten Willens gegenüber der Arbeitsagentur kurzzeitig auch anschließt. Selbstbewusst in ihrem Auftritt und schlagfertig ist sie in der Kneipe, in der ihre Freundin Christie hinter dem Tresen arbeitet. Dort spricht sie ein älterer Mann namens Hanno an. Er arbeitet als Agent für einen Autor, der zwar bekannt ist, aber eben auch ein »alter, weißer Mann« und damit für den Literaturmarkt nur noch mäßig interessant. Hanno sucht für ihn eine Strohfrau, die den von ihm geschriebenen Text als ihren neuen heißen Stoff verkaufen soll. Der aus der Perspektive eines weiblichen Underdogs geschriebene Roman soll als autofiktionales Debüt einer jungen Autorin inszeniert werden. Diese besondere Verkaufsstrategie hat sich Hanno, der Berufsjudenlichte mit gegeltem Haar, ausgedacht. Er sieht in Mara mit ihrem interessanten, aber nicht unifor-

men Look die perfekte Verkörperung dieser Illusion.

Mara braucht dringend Geld und fühlt sich auch irgendwie anerkannt. Das Rollenspiel erledigt sie mit Bravour, als hätte

Dass Mara sich am Ende vorstellen kann, wieder zusammen mit ihrer Mutter putzen zu gehen, ist ernüchternd und doch realistisch.

sie sich als angehende Influencerin genau darauf vorbereitet. Unangestrengt liest sie den fremden Text auf Lesungen, als wäre er ein Teil von ihr, ebenso cool beantwortet sie Rückfragen mit einfachen, aber intelligenten Verweisen auf ihre eigene Biografie im Prekariat. Wie von Hanno vorausgesehen, erreicht sie damit eine beträchtliche Medienresonanz.

Als sie schließlich auch noch für einen Literaturpreis vorgeschlagen wird, kann der dann doch ziemlich eitle, aber echte Autor des Romans, den Mara angeblich geschrieben hat, nicht mehr an sich halten und outet sich als Urheber und damit Mara als Lügnerin. Vorher hat sich Mara auch noch unglücklich verliebt – in einen jungen Mann aus London. Im Internet lief mit ihm alles sehr gut, in der Realität, als sie ihn besucht, aber überhaupt nicht.

All diese Entwicklungen hinterlassen eine ernüchterte Protagonistin, die zwar

klarer sieht, aber nach dem Ausbleiben der Honorare für die Lesungen nun wieder die Arbeitsagentur aufsuchen muss. Marlen Hobracks Roman ist ein Entwicklungs- und Bildungsroman einer jungen Frau, die Erfahrungen mit der postmodernen Talmi- und Fake-News-Welt macht und ihre bitteren Lektionen lernt. Ihre Freunde jedoch verzeihen Mara die Lüge.

Dass Mara sich am Ende vorstellen kann, wieder zusammen mit ihrer Mutter putzen zu gehen, ist ernüchternd und doch realistisch. Denn die »Brechung des Bildungsprivilegs« war vorgestern; heute sind die Klassenbarrieren wieder manifest und signalisieren der abgehängten Klientel, sich in der Unterschicht mit der Alimentierung dauerhaft einzurichten.

Marlen Hobrack: Schrödingers Grrrl. Verbrecher-Verlag, 270 S., geb., 24 €.

Die Reibung mit den Elementen

So geht Sterben heute, könnte man mit Adorno sagen: Gesammelte Gedichte von Christian Filipis gegen die fortgesetzte Pein

VINCENT SAUER

Im Lyrikband gab es kürzlich großen Knatsch. Auch weil es befürchtete ist, dass allzu bald die kunstfeindliche Künstliche Intelligenz Chat GPT das Dichten doch noch besser beherrschen lernt und Epigonen das Fürchten lehrt. Doch es ging

um Bildschirmtext von Menschenhand: Der Südwestdeutsche Rundfunk hatte auf Facebook bekannt gegeben, dass die Schriftstellerin Judith Zander für ihren Lyrikband »im ländchen sommer im winter zur see« den Peter-Huchel-Preis erhält, welcher mit 15 000 Euro Preisgeld recht hoch dotiert ist. Das brachte einen sogenannten Online-Mob in

Rage, der die Kommentarspalte nutzte, um Zander übel zu beleidigen, weil für so einen unverständlichen Privatspaß, mit dem keiner was anfangen könne, eine Frau doch nicht so viel Euro vom Staat kriegen dürfe.

Die Community der Poesie war außer sich, verteidigte den Mehrwert der Mehrdeutigkeit. Verstehen will verstanden sein. Zanders Gedichte sind übrigens sehr gut, und der Ton, mit dem man sich über sie empörte, ist wohl Symptom digitaler Degenerierung. Autonomie zu verteidigen, ist meist jedoch selbst ein Akt der Hilflosigkeit. Reicht es wirklich, wenn man Wortgebilde baut, die sich blödem Sprechen entziehen, ohne etwas in der Gesellschaft zu treffen, von der auch die Hater auf Facebook Teil sind? Reicht es, ewig in der Schwebe zu stehen? Ungefähr zur gleichen Zeit erschien im Engeler-Verlag der Band »Im Traum die Auskunft sagt: Hier!« von Christian Filipis, »Ausgewählte Gedichte 1996–2022«. Filipis veröffentlicht also seit 26 Jahren Lyrik, übersetzt, arbeitet an der Berliner Sing-Akademie und inszeniert an der Volksbühne. Die ältesten Gedichte stammen aus dem Band »Schluck auf Stein«, der längst vergriffen ist; die jüngsten »Instant Instant Instant Krisen« liegen noch nicht in Buchform vor.

»Schau auf den totgesagten Augenwinkel, / Dealerzone, Hundeauslauf, Zirkusplatz, / Da drüben eilen künstlich angelegte Bäche, / ins Frühlicht, in den alten Bombenkrater.« So beginnt die »Komplexe Idylle I«, ein früher Text, in dem Stefan Georges berühmtes »Komm in den totgesagten Park und schau« zitiert wird, der sich aber nicht mit der gebildeten Referenz an den ästheti-

zistischen Dichter bescheidet, sondern den Verfall, dem sich der Blick nicht entziehen kann, konkretisiert, historisiert, lokalisiert. Keine schnoddrige, abgeklärte Alltagsprosa mit Zeilensprunng wird zum Gedicht gesetzt, sondern ein rhythmisch recht strenges Vorgehen, ein eher hoher Ton erzeugt Reibung mit den Elementen, aus denen er entsteht: schwammigsetzte Nomen elender und hässlicher Flecken der Stadt.

Die Gefahr, das Leben aus ökonomischem Begehren zu verhunzen, taucht als Motiv in diesen frühen Texten immer wieder auf, aber nicht als Zeigefingerwarnung, als konzeptdichterisches Theorie-Exzerpt, sondern in merkwürdigen kleinen Sprachbildern, die Redensarten befragen, wie melancholische Kinderreime klingen: »was weiß das schaf/ vom öl und vom schweiß/ und vom talg in seinem garn? / was weiß es von den flöhen? was/ vom wolf in seinem pelz?«

Ein größeres Projekt, das Filipis verfolgt, sind die Gedichte »Heiße Fusionen«, »Heiße sätze« und »Instant Krisen«, die auf die Zeit der Finanzkrise 2008 zurückdatiert werden können. Sie sind nicht diskursiv überladen oder begnügen sich mit einer Parodie auf die verlogene Sprache der Manager und Banker. Es geht um schlechte ökonomische Verflechtungen, die bis ins doch ergründbare Ich reichen, darum, wie die mit Gefühlen benetzten Verhältnisse zwischen den Menschen warenförmig werden, ohne dass Filipis dafür in entlegene Lexika greifen müsste oder marxologischen Durchblick in Sinnsprüche verwandelt.

Das Gedicht »HEISSE FUSION MIT EWIGEN WERTEN« enthält die Zeilen: »Empfo-

len wird Betagten, den eigenen Tod/ abzuwöhnen, ihr Haus zu bestellen, // frühzeitig alles zu vererben, sich besser/ noch pflegen zu lassen, vor dem Vergessen.« So geht Sterben heute, könnte man mit Adorno sagen. Die Reime suggerieren, es sei das Selbstverständlichste der Welt, sein Leben über den Tod hinaus in Geldströmen zu denken: Was von einem bleibt, ist die kluge Entscheidung, auf die unbekannte Instanz zu hören, die eine allzu vernünftige Empfehlung ausspricht, um den Fortbestand der sich verweigenden Zahlenwerte auf dem Konto der Dynastie zu garantieren.

Gleichfalls frisst sich der wirtschaftliche Ausnahmezustand in jede Seele. »Krise« steht in Fraktur auf Fan-Shirts der Volksbühne; Krisen sind für Privatpersonen selbsterklärter Normalzustand. »In meinen Krisen gibt es nichts, das stört, / Das macht ja meine Krisen so gemein, / Hier stehen alles so wie hingehört, / Die wahren Krisen waschen alles rein.«

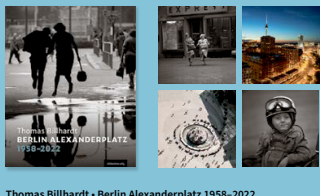
Und stellt sich die Katharsis dann doch mal kurz im Innenleben ein, hat das äußere Gründe. Man erkennt, mit anderen, die Veränderbarkeit der Welt, gegen »Fortgesetzte Pein. Gespensterdung, der Vergessenschaftung«. Die Gedichte von Christian Filipis schreiben sich in die Welt hinter und vor den Augen, geben etwas zu verstehen und mehr. Auch Unlyriker sollten daran Gefallen finden und laufen nicht Gefahr, sprachartistisch seditiert zu werden.

Christian Filipis: Im Traum die Auskunft sagt: Hier! Ausgewählte Gedichte 1996–2022 (Neue Sammlung). Engeler, 296 S., br., 18 €.

ANZEIGE

Berlin Alexanderplatz im Wandel der Zeit

In Billhardts Fotografien wird die Geschichte des Alexanderplatzes lebendig. Mit feinem Gespür für Situationen und den perfekten Blickwinkel hat er bewegende und einzigartige Zeitdokumente geschaffen.



Thomas Billhardt • Berlin Alexanderplatz 1958–2022
Bildband • Mit einem Vorwort von Dascha Dauenhauer
ISBN 978-3-96311-756-5

mitteDeutscher Verlag

